

Die Deutschen sind nett, die Freunde fehlen

Erschöpfung, Angst, Erleichterung, Dankbarkeit: Familien aus der Ukraine wird im Pastoralverbund geholfen

Von Alexander Barth

Letmathe. Im Obergeschoss des Pfarrheims an der Dechant-Heimann-Straße herrscht reges Treiben: Der katholische Pastoralverbund hat mehrere Familien aus der Ukraine aufgenommen. Diana Mosatova (38) aus Schytomyr, einer Großstadt etwa 120 Kilometer westlich von Kiew, ist Mitte März als eine der ersten mit ihrer dreijährigen Tochter und ihrem achtjährigen Sohn hier angekommen. Inzwischen hat sie eine eigene Wohnung gefunden, heute ist sie als Dolmetscherin mit dabei: Dank eines Germanistikstudiums und eines längeren Aufenthalts in Deutschland als Au-Pair ist sie dazu in der Lage, auch wenn die Praxis für sie viele Jahre zurück liegt.

„Deutsche und Ukrainer sind wie ein Volk. Wir sind wie Brüder.“

Iman Mamedov, 53, aus Charkiw

„Als die Schule meines Sohnes bombardiert wurde, habe ich schnell Koffer gepackt und bin mit den Kindern im Bus nach Warschau gefahren“, berichtet Diana Mosatova – das sei Anfang März gewesen. Auf ihrem Handy zeigt sie Aufnahmen der Schule: Sie ist nur noch eine Trümmerhalde. Die Flucht führte die drei über Umwege nach Deutschland, wo die 38-Jährige je-



„Herzlich Willkommen“ haben die Helfer vom Pastoralverbund im Treppenhaus des Pfarrheims auf Ukrainisch auf eine Glasscheibe geschrieben. Die Familien finden dort nach der Flucht ein wenig Ruhe.

FOTOS: MICHAEL MAY

manden kannte: Gemeindefereferentin Aleksandra Reichert, die den Hintergrund erklärt: „Wir haben uns 2013 bei einer kirchlichen Jugendfreizeit in Taizé in Frankreich kennengelernt. Vor kurzem schrieb mich Diana dann an und bat um Hilfe.“

Der Ehemann der Ukrainerin, die vor dem

Krieg als Referentin in der privaten Wirtschaft tätig war, arbeitet eigentlich an der Universität in Schytomyr – jetzt ist er Soldat, seine Einheit hat sich im Hochschulgebäude verschant. „Wir telefonieren jeden Tag“, sagt Diana Mosatova, die wenig Hoffnung hat, dass der Krieg bald vorbei ist. „Wenn es soweit ist, gehen wir zurück.“ Sie habe auch Freundinnen, die dort geblieben seien, aber das könne sie

nicht. Im Geiste ist sie noch halb in der Ukraine: Wenn sie das Geräusch eines Flugzeugs hört, muss sie an diesen Moment denken, als der Militärstützpunkt bei Schytomyr angegriffen wurde. „Ich habe meine Tochter in den Babysitz im Auto gesetzt und wollte losfahren, aber ich konnte nicht“ – ihre Hände und Beine zitterten zu heftig.

Den Kindern gefällt es an den Letmather Schulen

Die Angst und Entbehrungen stehen auch anderen hier ins Gesicht geschrieben. Die 25-jährige Shushanik Asatryan ist mit ihrem Mann und den beiden Kindern erst vor kurzem aus Kiew geflohen – gerade noch rechtzeitig: Ihr Wohnhaus liegt jetzt in Trümmern, berichtet sie. Ebenso deutlich sind aber auch Erleichterung und Dankbarkeit zu spüren. Als die 15-jährige Aitadz die Frage übersetzt bekommt, wie ihr der Unterricht am Gymnasium Letmathe gefalle, strahlt sie plötzlich: Vieles sei anders, manches aber sogar besser als zu Hause, gibt sie zu

verstehen. Trotzdem vermisst sie ihre Freunde, mit denen sie per Handy weiter in Kontakt steht. Aitadz malt gern, ihre Kiste mit den bunten Markerstiften und Zeichenbüchern musste sie zurücklassen. Auch ihr professionelles Friseurbesteck hätte sie gern mitgenommen – an ihrer Schule, so ist es in der Ukraine üblich, werden bereits berufliche Inhalte vermittelt, und die 15-Jährige möchte Friseurin werden.

Religion der Geflüchteten spielt für die Helfer keine Rolle

Ihrer jüngeren Schwester Amina (11) gefällt der Schwimmunterricht, der als Ferienkurs angeboten wird. Dem kleinen Bruder Dilshad (8) lässt sich entlocken, dass er seinen Papagei vermisst, den die Familie in die Obhut von Freunden gegeben hat. Die Eltern, Iman Mamedov und Mehraja Mamedova, betonen die guten Beziehungen zwischen der Ukraine und Deutschland, an den Zweiten Weltkrieg denke dabei heute kaum noch jemand, sagt die Mutter. „Deutsche und Ukrainer sind wie ein Volk. Wir sind wie Brüder“, lässt der Vater übersetzen.

Die Familie ist muslimisch, für die Letmather Katholiken spielt das keine Rolle. „Alle Menschen haben die gleiche Würde, für mich ist das hier gelebtes Christentum“, sagt Margarete Faßmann, die sich mit Ehemann Ulrich um das Pfarrheim kümmert und dort schon 2015 Geflüchtete versorgt hat. Mit zum Team gehören Gabriele Staufenberg-Zervoulakos vom Kirchenvorstand und Christa Ellebracht von der Caritas St. Kilian. Die vier und weitere Helfer wenden viel Zeit und Herzblut auf – im Moment sei man damit den halben Tag beschäftigt, sagt Ulrich Faßmann, der vom Ehrenamt ebenso überzeugt ist wie seine Frau. „Für mich ist es ganz wichtig, den Menschen jetzt zu helfen“, erklärt diese, ihr Vater habe früher viel vom Krieg erzählt, das habe sie geprägt. Die leuchtenden Augen der Kinder, die nach Flucht und Aufanglagern endlich wieder ein richtiges Bett und einen eigenen Schrank hätten, seien Lohn genug.



Die Familien Mamedov und Arzumanyan mit Helferinnen aus Letmathe und Diana Mosatova, die ihre Tochter auf dem Schoß hält, im Pfarrheim St. Kilian.